

herausgearbeitet. Dies geschieht in der Theologiegeschichte über das lateinische *omnipotens* bis zum *pantokrator* des griechischen Alten Testaments. In einem zweiten Schritt wird das biblische Entstehungsgeflecht in den Übersetzungen vom hebräischen „Herr der Heerscharen“ (Zebaoth) und „Allmächtigen“ (Schaddai) zu den oben erwähnten in Septuaginta und Vulgata untersucht, deren inhaltliche Hintergründe und Umfeld.

Der biblische Befund zeigt, dass *pantokrator* als Anrede (Epitheton) und nicht zur Beschreibung Gottes dient. Dies geschieht meist im Gebet in Notsituationen, als Ausdruck gegen die bedrückende Wirklichkeit, als kontrafaktisches Hoffen auf das richtende und rettende Eingreifen Gottes gerade auch in zukünftiger/eschatologischer Perspektive. Dies gilt für das AT wie für das NT (mit nur 10 Belegen). Für die im deutschen schwierige Wiedergabe wird „Allherrscher“ vorgeschlagen, im Sinne von Gott als Souverän und als Hoffnungsinstantz (vgl. auch das Apostolicum).

Da aber der biblische Kontext in unserer Gegenwart vielfach nicht mehr präsent ist, legt es der Autor in Kap. 4 (196–203) rück- und ausblickend nochmals nahe, entsprechende (religions)pädagogische und theologische Vorsicht walten zu lassen. Viele Literaturhinweise und Indices runden den Beitrag gut ab. Somit kann dieses Buch viele Impulse zu einem behutsamen Weiterdenken in Systematik, Katechetik, Bibelwissenschaft und vor allem in der pastoralen und theologischen Praxis liefern.

Linz

Werner Urbanz

KIRCHENGESCHICHTE

■ GELMI JOSEF, *Fürstbischof Johannes Geisler (1882–1952. Eines der dramatischsten Kapitel der Südtiroler Geschichte* (412, zahlr. Abb.) Weger, Brixen 2003.

Komplexe Situationen verschließen sich einfachen Beurteilungen. Dass sich J. Gelmi dessen bewusst ist, beweist die vorliegende kurze Biografie des letzten Fürstbischofs von Brixen Johannes Geisler (1882–1952, Bischof ab 1930). Schon die Anfänge seines Episkopates waren auf Grund der politischen Verhältnisse äußerst schwierig. Die Lage spitzte sich dramatisch zu, als 1939 ein Abkommen zwischen der italienischen und der deutschen Regierung der deutschsprachigen Bevölkerung Südtirols die Möglichkeit bot, sich aus völkischen Gründen mit einer Option (Abstimmung) für eine Umsiedlung in das Großdeutsche Reich zu entscheiden. Tatsächlich optierten am 25.6.1940 Bischof Geisler und seine engsten Mitarbeiter, aber auch der größere

Teil der Bevölkerung (87%) für die Auswanderung, obwohl sie von der Mehrheit des Klerus abgelehnt wurde. Wer hatte Recht? Das ist nicht leicht zu sagen, gab es doch auch die Befürchtung, die deutschsprachigen Südtiroler könnten nach Altitalien umgesiedelt werden. Während ab 1940 etwa 75.000 Südtiroler tatsächlich ihre Heimat verließen (etwa ein Drittel kehrte nach dem Krieg wieder zurück), bewirkten verschiedene Umstände den Verbleib Geislers in Brixen. Seine sicherlich problematische Haltung trug freilich dazu bei, dass er bei NS-Instanzen manches für die Kirche erreichen konnte. So griff der heftige nationalsozialistische Kirchenkampf, der sich in Nordtirol abspielte, nicht in diesem Maße auf Südtirol über. Nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs sprach sich Geisler entschieden für ein Selbstbestimmungsrecht Südtirols aus.

Wie immer man Geislers Wirken beurteilen mag, sein grundsätzlicher Einsatz für die Minderheitenrechte ist jedenfalls anzuerkennen, aber auch sein Beitrag zu einer weitgehenden Verhinderung nationalsozialistischer Übergriffe gegenüber der Kirche in Südtirol.

Josef Gelmi versteht es, die hier nur angedeuteten Ereignisse spannend und dabei ausgewogen darzustellen. Den größeren Teil des Buches macht ein wertvoller Dokumentenanhang aus (125–399). Dieser ermöglicht es nicht nur, die Aussagen des Autors quellenmäßig zu überprüfen, er bietet auch eine wichtige Grundlage für die weitere Forschung. Erwähnung verdient aber auch die interessante Bebildung, die zum Beispiel den Fürstbischof bei der Option zeigt (76), aber auch das Gemälde mit dem letzten Abendmahl von J. B. Oberkofler bringt, auf dem die Mitglieder des Domklerus, die sich gegen die Umsiedlung stellten, als Apostel dargestellt sind (71).

Linz

Rudolf Zinnthöbler

■ THIR KARL/HOGG JAMES (Hg.), *1101–2001. Der heilige Bruno und die Kartause Mitteleuropas*. (Analecta Cartusiana 190) (176, zahlreiche Abb.) Brosch. Institut für Anglistik der Universität Salzburg 2002.

Am 6. Oktober 1101 starb der hl. Bruno. Mit Bezug auf dieses Datum fand 900 Jahre danach in der ehemaligen Kartause Aggsbach (NÖ.) ein Symposium statt. Die gehaltenen Referate kommen im vorliegenden Band zur Veröffentlichung. In besonderer Weise war es das Ziel der von K. Thir organisierten Tagung, aus dem Leben des hl. Bruno und der Lebensweise des von ihm begründeten Kartäuserordens religiöse Impulse für die Gegenwart abzuleiten. Die Tagung verfolgte aber auch wissenschaftliche Zwecke.

Unter dem Titel „Einsamkeit und Stille als Wege zu Gott – Wirken und Botschaft der Kartäuser“

nahm K. Thir zum Hauptthema Stellung und legte dar, dass der hl. Bruno letztlich nichts anderes (wenn auch in überragender Weise) tat als das, was eigentlich jeder Christ tun müsste: auf Gott hören, seinem Ruf folgen und andere Menschen zu ihm führen. Thir bietet aber auch einen kurzen Überblick über die Anfänge und die Geschichte des Kartäuserordens und eine Zusammenstellung über den gegenwärtigen Stand der Gemeinschaft (insgesamt gibt es heute 23 Kartausen) sowie die Ordensverfassung. Nach der zum Abdruck gebrachten Botschaft Papst Johannis Pauls II. zum 900. Todesjahr des hl. Bruno greift J. Hogg die Frage auf: „Bruno der Kartäuser – ein Heiliger für heute?“ Die Antwort muss sich der Leser allerdings auf Grund des von Hogg dargelegten Materials zum Leben Brunos und der Frühgeschichte des Ordens selbst geben. Abgeschlossen wird das Buch mit einer wertvollen Bibliographie zu den Kartausen Mitteleuropas, die wir ebenfalls dem unermüdlichen J. Hogg verdanken (86–176).

Linz

Rudolf Zimnhobler

KUNST

■ LIENHARDT CONRAD (Hg.), *Sakralraum im Umbruch. Kirchenbau der Katholischen Kirche in Oberösterreich nach 1945*. (Reihe Kirchenbau, Band 4), Schnell und Steiner, Regensburg 2004. (192) € 49,90 (D). ISBN 3-7954-1575-6. Zusätzlich: CD-ROM. Inhalt: Datenbank der 71 im fraglichen Zeitraum entstandenen Kirchenbauten sowie als E-Book die Publikation Rudolf Schwarz (1897–1961) – Werk. Theorie. Perspektiven. (Reihe Kirchenbau, Band 1), Regensburg 1997.

Die vorliegende Publikation enthält neun Textbeiträge sowie im eigentlichen Katalogteil eine von den ArchitekturkritikerInnen Romana Ring und Walter Zschokke erstellte Dokumentation zu 40 ausgewählten Kirchenbauten (39–175; 180–187). Im Editorial (7) betont Conrad Lienhardt einerseits die architekturhistorische Bedeutung einiger oberösterreichischen Kirchen für die Architektur nach 1945, andererseits weist er auf die fruchtbare Auseinandersetzung mit dem Kirchenbau der Zeit innerhalb der Diözese Linz hin. Hier war vor allem die von Günter Rombold bis 1990 redigierte Zeitschrift „Christliche Kunstabläter“ (seit 1971 mit der evangelischen Zeitschrift „kunst und kirche“ fusioniert) ein wichtiger Impulsgeber (7). Nach Lienhardt bestehet die Aufgabe des vorliegenden Bandes einerseits darin, „die seit dem Ende des Zweiten Weltkrieges entstandenen Kirchenbauten der Diözese Linz zu würdigen“, andererseits „nach Themen und Aspekte (sic!) zu fragen, die für einen künftigen

Kirchenbau wichtig sind“ (7). Im ersten Beitrag, „Standpunkte. Kirche in der Stadt“ (9–11) skizziert Lienhardt jene stadtsoziologischen Gegebenheiten, auf die der Kirchenbau der Zukunft zu reagieren habe (9). Der Autor fordert eine „möglichst frühzeitige Einbindung und Beteiligung kirchlicher Verantwortlicher“ (10) bei der Planung neuer Stadtteile. Die Planung des Kirchenbaus selbst vergleicht er mit jenen Überlegungen, die bei der Organisation eines privaten Festes (also Anzahl der Gäste, deren Beziehungen untereinander, Ausrichtung der Tafel u.s.w.) zu berücksichtigen wären. Während solche Fragestellungen bei der Gestaltung privater Feiern selbstverständlich seien, wären sie „bei der Planung von Kirchenbauten alles andere als selbstverständlich“ (11). Stattdessen ortet Lienhardt in der gegenwärtigen Diskussion wieder eine stärkere Betonung von formalen Aspekten: So würde beispielsweise die Frage nach dem Bautypus der Kirche des 21. Jh. in den Mittelpunkt gestellt werden, während gleichzeitig eine so wichtige Frage wie die nach der Kommunikationsstruktur von Architektur eher vernachlässigt werde (11). In „Kirchenbau als Heterotop“ (12–13) betont Andreas Mertin die Andersartigkeit von religiösen Räumen und die ihnen innenwohnende Möglichkeit, „Alltag zu transzendentieren“. Die Autoren des dritten Beitrags, Herbert Moser und Klaus Hagenauer, weisen in ihrem Aufsatz „Die Karyatide des Architekten“ (14–16) auf die Vereinnahmung von Architektur durch politische (mit Beispielen aus der antiken römischen Architektur) bzw. ökonomische Interessengemeinschaften hin. Die Kirche müsse hingegen letztlich auch in ihren Kirchenbauten „eine kritischere Position gegenüber dem kapitalistischen System und der Ideologie des totalen Marktes“ einnehmen (16). Nicht einsichtig erscheint dem Rez. die Aufnahme des Beitrags von Fabrizio Brentini, „Die Hauskirche im Hochhaus. Eine Utopie von Walter M. Förderer“ (17). Auf einer Katalogseite wird eine (zugegeben nicht uninteressante) Marginalie in der Kirchenbaudiskussion der 60er Jahre zu einem Katalogbeitrag aufgebaut. Walter Zalmer skizziert in seinem Beitrag „Liturgie zwischen Geist und Form“ (18–19) die Entwicklung der Liturgie im 20. Jh. (v.a. die frühen Vorstöße der Liturgischen Bewegung und die Antworten der Amtskirche darauf) und geht auch auf restaurative Tendenzen nach dem Zweiten Vatikanischen Konzil ein. Danach beschreibt er die Herausforderungen für Kirche, Gemeinde und ArchitektInnen und rückt dabei liturgietheologische Gesichtspunkte in den Mittelpunkt (19). Thomas Sternberg skizziert in seinem sehr anschaulichen Beitrag „Participatio actuosa – eine ungelöste Vorgabe“ (20–25) nicht nur die Herausforderun-